



Karls Briefe

Es war Samstag, der Wecker klingelte. Für mich als Nachtmensch war das natürlich viel zu früh! 7.00 Uhr morgens und wie jeden Tag schaltete ich den Wecker aus, drehte mich noch mal um und ließ den Wecker und mich weiter schlafen. Allerdings nur bis meine Mutter mich ziemlich unsanft aus dem Bett schrie und mir sagte, dass ich - wie immer- viel zu spät dran sei und jetzt aufstehen müsse. Aber ich kuschelte mich noch tiefer in die Federn, schaute kurz auf die Uhr und quälte mich mit einem tiefen Seufzen, so schnell es mir möglich war, aus dem Bett. Kaum hatte ich auch nur einen Schritt getan, stolperte ich über meinen Schulranzen. Schlaftrunken suchte ich mir den Weg zum Bad. Als ich dann eine viertel Stunde und eine

kalte Dusche später aus dem Badezimmer kam, fand ich natürlich nicht die Dinge, die ich suchte und brauchte. Ein Blick auf unsere Uhr, die über der Wohnzimmertür hing, stachelte mich an mich zu beeilen. Wie ein aufgescheuchtes Huhn raste ich durch die Wohnung. Als ich gerade einen meiner zwei Schuhe gefunden und angezogen hatte, hörte ich es schon von der Straße her hupen.

Jetzt fragt sich bestimmt jeder normale Mensch, weshalb ich am Wochenende so früh aufgestanden bin, oder? Na ja, ich hatte mich von meinen Freundinnen überreden lassen nach Würzburg auf den Flohmarkt zugehen, welcher dort jeden ersten Samstag im Monat auf der Talavera stattfindet.

So suchte ich also meinen zweiten Schuh, stopfte mir noch ein Toastbrot in den Mund, gab meiner Mutter einen Kuss und rannte die Treppe hinunter. Dort warteten schon meine Mädels ungeduldig auf mich. Vier böse und genervt aussehende Gestalten schauten mich an, als ich mich auf die Rückbank des Autos quetschte, auf welcher nicht mehr allzu viel Platz für mich war, und ihnen einen guten Morgen wünschte.

Jenny, die einzige, die schon 18 war und uns deshalb nach Würzburg fahren konnte, drehte den Zündschlüssel um und gab Gas. Plötzlich bemerkte ich einen stechenden Blick der mich aus dem Rückspiegel anfunkelte, und hörte es grummeln:

„Mann, Mann, wie immer kommst du zu spät! Kannst du nicht einmal pünktlich kommen?“ Ich wollte gerade damit anfangen mich zu entschuldigen, als sie mir das Wort abschnitt „aber das war ja klar, jetzt bekommen wir keinen guten Stellplatz für unseren Stand mehr!“, dann war Jenny still und drehte das Radio lauter, sodass ich mir vornahm mich später bei ihr zu entschuldigen. Die anderen sahen genauso müde und gerädert aus wie ich, die Nacht war für uns alle wohl zu kurz gewesen. So war es nicht gerade verwunderlich, dass sie während der Fahrt kaum einen Ton sprachen.

Auf dem Flohmarkt war schon einiges los, als wir voll bepackt dort ankamen. Überall wurde gefeilscht und gehandelt. Um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, begannen wir sofort damit den Stand aufzubauen. Dieser bestand aus einem einzigen Malertisch und ein paar Planen und durchsichtigen Folien. Jenny, die Zuhause ausgemistet hatte, fing an den Tisch mit ihrem Sammelsurium zu beladen. Während sie alles fein säuberlich drapierte, was sie unbedingt alleine machen wollte, denn sie wusste, wir

hätten das Zeug einfach auf den Tisch geworfen, beschlossen wir, also der Rest von uns, sich bei den vielen verschiedenen anderen Ständen umzusehen.

Laura und Julia, die extreme Leseraten waren, verloren wir schon ziemlich früh an einem Stand, der unzählige von Büchern anbot. Die beiden stürzten sich wie die Geier auf die ausgelegten Wälzer. Katha und ich beschlossen uns erst einmal weiter umzusehen und die anderen Stände abzuklappern. Wir gingen ohne die Beiden weiter, doch nicht einmal zehn Minuten später blieb auch sie plötzlich stehen.

„Was ist los?“, fragte ich Katharina, aber sie wendete ihre Augen keinen Moment ab und zeigte völlig gebannt auf einen Stand, an dem es Unmengen von Ketten, Armbänder und anderen Accessoires gab. Wir bogen also in den leicht zu übersehenden kleinen Seitenweg ein und ich bemerkte, wie die Augen meiner Freundin zu strahlen begannen. Während sie in den verschiedensten Körben und Schalen stöberte und wühlte, warf ich einen Blick auf die daneben liegenden Stände. Dabei fiel mir ein kleiner, alter Mann ins Auge, der einiges an alten Möbeln, anderen Antiquitäten und sonstigem alten Plunder verkaufte. Es war schon lustig mit anzusehen, denn er handelte und feilschte wie verrückt und hatte anscheinend einen Heidenspaß dabei. Ich wandte mich schmunzelnd wieder ab, um nachzusehen, ob Katha fündig geworden war. Sie zahlte gerade, darüber war ich sehr froh, denn wir hatten mit den anderen ausgemacht uns um 12 Uhr zum Mittagessen wieder bei Jenny zu treffen und ich hatte keine Lust mir an diesem Tag noch einen Rüffel fürs Zu- spät- Kommen abzuholen.

Wir mussten uns sehr beeilen, jedoch bemerkte ich an dem Verkaufsstand des Alten, über den ich mich kurz zuvor so köstlich amüsiert hatte, eine kleine Truhe, die mir auf Anhieb gefiel. Sie sah wie eine kleine Schatztruhe aus und auch meine Freundin, die jetzt neben mir stand, meinte:

„Ja, ganz süß und das Ding muss auch uralt sein, so wie es aussieht. Nimm sie doch mit!“

„Ich weiß nicht, sie ist wirklich ganz hübsch, aber...“, ich konnte mich nicht entscheiden. Bevor ich mir auch nur überlegen konnte, was ich tun wollte, sagte sie: „Dann lass sie erstmal hier, wir können später auch noch mal hier vorbeischaun, okay. Jetzt müssen wir aber einen Zahn zulegen.“ Ich nickte und stellte die kleine Truhe zurück. Wir kamen total außer Atem, aber gerade noch rechtzeitig bei den anderen an, denn es läutete genau Punkt zwölf. Julia war bereits damit beschäftigt das Essen auszupacken, das wir schon am Abend zuvor vorbereitet hatten. Wir nahmen uns also eine der Planen, setzten uns darauf und aßen. Durch unser Getratsche verging die Zeit wie im Flug. Erst eine Stunde später fragte ich in die Runde, ob jemand noch mal Lust hätte zu dem alten Mann mit der Truhe zu gehen. Keiner wollte so recht, da sie allesamt total geschafft waren. Also packte ich ganz einfach Laura am Arm und schleifte sie mit. An dem Ort angekommen, an dem der Alte seine Sachen verkaufte, sah ich, wie er damit beschäftigt war seinen Stand zusammen zu räumen. Es war kaum noch etwas da. Ich blieb stehen und bekam einen riesigen Schreck.

„Ich hätte die kleine Truhe vorhin gleich mitnehmen sollen!“

„Wenn sie dir so gut gefallen hat. Ja!“, flappste mich die Stimme meiner Freundin an. „Toll, wie du mich wieder mal unterstützt. Danke, Laura!“ Sie zuckte nur mit den Schultern. Der Opa kam aus seinem kleinen Laster gekrochen, in dem er gerade etwas verstaut hatte und sah zunächst meine Freundin und dann mich an. Er kam auf uns zu und fragte, ob er uns helfen könne.

„Ja, ich denke schon“, antwortete ich, „ich bin vorhin schon einmal hier vorbei gekommen und sie hatten eine kleine Truhe zum Verkauf angeboten, die mir sehr gut gefallen hat.“

„Hm“, kam es aus dem Mund des alten Mannes, dann drehte er sich um und verschwand ohne ein weiteres Wort wieder in seinem Laster. Wir wollten gerade verwirrt und enttäuscht gehen, als er mit dem Kistchen im Arm wieder auf uns zukam.

„Meinst du die hier?“, fragte er, meine Laune hob sich sofort wieder und ich nickte ihm strahlend zu.

„Gefällt sie dir?“, fragte er weiter und ich nickte erneut.

Er legte mir das Kistchen in die Hand und sagte: „Ich verkaufe sie dir für einen Zehner.“ Laura schaute den Mann verblüfft an und ich muss wohl genauso drein geschaut haben, denn er brachte sofort die Erklärung, warum sie so günstig war.

„Leider lässt sie sich nicht öffnen. Ich habe sie erst heute Morgen von einer Bekannten, die hier aus der fränkischen Gegend kommt, bekommen und daher noch keine Gelegenheit gehabt sie zu öffnen und weil sie sich nach dem Aufbrechen wahrscheinlich sowieso nicht mehr schließen und für einen guten Preis verkaufen lässt, bekommst du sie eben für einen Zehner, in Ordnung?“ Mein Gesicht hellte sich auf und ich beschloss sie trotz des Mankos mitzunehmen. Ich nahm meine Neuerwerbung und ging mit Laura im Schlepptau völlig zufrieden zurück zu den anderen.

Während wir noch unterwegs waren, packten die Mädels bereits den Verkaufsstand zusammen, da keine mehr richtige Lust hatte noch länger sitzen zu bleiben. Als wir ankamen, waren sie schon fertig und zur Abfahrt bereit. Wir schleppten also alles, was wir hatten, wieder die 500 Meter zurück zum Auto. Dort angekommen stellten wir fest, dass wir irgendwie mehr Sachen wieder mit heim nahmen, als wir am Morgen mitgebracht hatten. Wir quetschten also alles, so gut es ging, in den Kofferraum und fuhren zwar unbequem und ziemlich geschafft, aber glücklich nach Hause.

Stolz zeigte ich meinem Vater die Eroberung, die ich an diesem Tag gemacht hatte, er fragte daraufhin nur, ob ich nicht schon genug Krempel in meinem Zimmer rum fliegen hätte? Ich sah ihn böse an und zischte ihm ein „Nein“ entgegen. Nach einer Minute Schweigen meinte er nur:

„Ja, okay, so schlecht sieht die Schachtel ja nicht mal aus, aber was willst du damit anfangen?“

„Da kann ich meine ganzen Ohrringe, Ketten und so reinpacken! Meinen Krempel halt!“ Ich wurde langsamer. „Da gibt’s aber noch ein kleines Problem.“ Ich sah ihn mit großen Augen an.

„Was denn?“, der Blick meines Vaters gab mir zu verstehen, dass er genau wusste, dass ich etwas von ihm wollte.

„Also, wirklich nur ein ganz winzig, winzig kleines Problemchen.“

„Jetzt rück schon mit der Sprache raus, sonst kann ich dir auch nicht helfen!“

„Na ja, sie geht nicht auf. Könntest du sie irgendwie aufbrechen oder so?“

Wir gingen also in den Keller, in dem unsere Werkbank stand und überlegten, wie wir sie am besten öffnen könnten. Ich schlug vor eine Säge oder ein Brecheisen zu benutzen, aber mein Vater fragte mich daraufhin nur, ob ich die Truhe in einem Stück haben wollte, worauf ich natürlich mit „Ja“ antwortete. So nahm er ein kleines Messer und begann so lange im Schloss herum zu rütteln, bis es sich langsam lockerte und schließlich innen ausbrach. Sie war zwar nun innen etwas kaputt, aber von außen unversehrt.

Ich war sehr neugierig.

„Vielleicht ist ja irgendetwas drin!“ Wir beugten uns ganz nah über die kleine Kiste und ich öffnete sie wohl nicht vorsichtig genug, denn eine Staubwolke quoll uns entgegen, so dass es in der Nase zu kribbeln begann und wir niesen mussten. Nach unserem ausgiebigen Niesanfall schauten wir genauer hinein.

„War wohl nichts mit Gold, Diamanten und so“, sagte mein Vater, der immer noch mit einem Taschentuch neben mir stand, mit einem ziemlich ironischen Unterton und über beide Ohren grinsend.

„Aber, schau doch mal, da liegt irgendetwas drin. Sieht aus wie Papier oder so was ähnliches.“ Ich griff hinein und wischte den Staub ab.

„Sehen aus wie ziemlich alte Briefe“, sagte mein Vater, als er die Papiere, die ich in der Hand hielt genauer musterte. Es schienen wirklich welche zu sein, denn in der Mitte, in der die Ecken zusammenliefen, war ein roter Wachsklecks, auf dem ein Siegelmuster zu sein schien.

Ich wollte gerade einen öffnen, als mein Vater mich antippte.

„Lies sie später, gleich gibt es Abendessen und Mama wird doch sauer, wenn keiner kommt und das Essen kalt wird.“

„Ja, ich bring die Sachen nur noch in mein Zimmer.“ Ich nahm die kleine Truhe, klemmte sie mir unter den Arm und schnappte mir noch die Papiere, die ich auf eines meiner Regale warf. Nach dem Essen blieb mir nicht einmal die Gelegenheit auch nur daran zu denken nach dem Inhalt der vergilbten Briefe zu sehen. Die Hausaufgaben warteten auf mich. Ich hatte sie schon ewig vor mir her geschoben, doch am Montag würde ich sie abgeben müssen. So ging es dann auch die nächste Zeit weiter und ich vergaß die Pergamente völlig.

Zwei Monate später:

Ich kam gerade völlig gestresst von der Schule nach Hause und warf meinen Schulranzen ziemlich genervt in eine Ecke, woraufhin das wacklige Regal, welches dort stand, umkippte.

„Oh Mann, so ein Mist!“, brüllte ich völlig wütend „so ein blöder Tag. Alles geht schief.“ Ich begann alles aufzuheben. Dabei fielen mir wieder die Briefe in die Hände. Ich hatte sie völlig vergessen. Ich hob sie auf, setzte mich auf mein Bett und öffnete eines der alten Dokumente. Vorsichtig entfaltete ich das Papier und strich es glatt. Eine alte Schrift kam zum Vorschein und ich begann zu lesen.



Den 15. März, 1756.

Liebste Amalia,

mir zerriss es mein Herz, als ich des Vaters Nachricht aus meines Bruders Hand erhielt. Mein Atem stockte. Keine Hoffnung auf eine Rückkehr in die geliebten Lande, keine Hoffnung an des Vaters Busen zurück zu kehren, keine Hoffnung dich, meine Geliebte, wieder in meinen Armen zu sehen, deine weichen Lippen an den Meinigen zu spüren. Deine liebliche Stimme niemals mehr in meinen Ohren erklingen zu hören.

Sag, warum hat mein Brief, in dem ich meine Seele öffnete und meine ehrliche Reue zeigte, nicht in des Vaters Herzen gewirkt. Ist es härter, als je ein Stein war? Denn selbst jene wären vor Mitleid zerflossen. Ich bereute alles, ja wirklich all meine Verfehlungen zutiefst. Doch trotz alledem hat er mich verstoßen. Den ältesten, den liebsten seiner Söhne. Hegt Vater solch einen Groll gegen mich, dass er selbst den Brief nicht eigenhändig niederschreiben wollte?

Das volle, warme Gefühl, welches meinen Körper und mein Herz Schlag für Schlag durchfloss, es ist in jenem Moment gefroren, als mein über alles geliebter Vater die Blutsbande zu mir für immer zerstörte.

Ich habe gehofft euch in Bälde wieder zu sehen, doch meine Träume sind vergangen, verflogen und werden nie wiederkehren.

Meine Liebste, sag, liebst Du mich denn noch? Sag mir, liebst Du mich? Sag ja!

Ich bitte dich, ich flehe dich an! Wenn Du mir den Rücken zukehrst, bin ich für immer verloren. Mein Leben wäre des Sinnes beraubt, wenn Du nicht mehr zu mir ständest. Ich befände mich vor einem Abgrund ohne Aussicht auf Besserung und ohne Trost!

Ich saß wie gebannt auf der Eckkante meines Bettes. Ich unterbrach den Brief für eine Sekunde. Mir war es unverständlich, wie ein Vater sein Kind einfach fallen lassen konnte. Ich fühlte mit dem Sohn. Wie aufgelöst und verwirrt er schien.

Einem Jungen nicht die Fehler der Jugend zu verzeihen, ihn nicht mit Freudentränen zu empfangen, wenn er heimkehren will. Ist das Vaterliebe? Nein, sicherlich nicht. Er schenkte mir kein Erbarmen, keine Gnad. Wenn selbst das einst gutmütige Familienoberhaupt sich nicht erweichen lässt. So ist die Welt im Bösen versunken.

Der Brief endete. Ich blieb zunächst eine Weile still und überlegte, wie es mir gehen würde, wenn ich nicht mehr nach Hause kommen könnte. Ich konnte es mir nicht vorstellen und war mir sicher, dass ich genauso am Boden zerstört wäre, wie dieser Mann.

Die Neugier packte mich und ich beschloss einen weiteren der Briefe zu öffnen. Ich wollte wissen, wie es dem Autor der Briefe weiter ergangen war. Wie er gehandelt hat, ob sein Vater ihm schlussendlich doch noch verziehen hatte und ob er wieder in sein Elternhaus zurückkehren konnte. Ich hoffte für den Mann, dass seine Geschichte gut ausgegangen war und er mit seiner Geliebten ein glückliches Leben führen konnte.

Am 28. Mai, 1757.

Es ist ein Unglück. O, dass ich Dir nicht um den Hals fallen, Dir mit Bächen von Tränen mein Leid beichten kann. Ich weiß, Du würdest mir vergeben und mich aus den Fängen des Bösen befreien.

Seit ich aus des väterlichen Schoß verbannt wurde, habe ich mich keineswegs gebessert. Meine Blicke waren verschleiert und meine Sinne vernebelt.

Amalia, mein Tun war fehlerhaft. Die Anstrengungen, welche ich da hinein gesteckt habe die Erde gerechter zu gestalten, haben sich ins Gegenteil verkehrt. Es hat sich vor mir wie der Nebel gelichtet.

Ich war kein Retter! Ich war ein Zerstörer!

Zu spät, allzu spät habe ich gemerkt, was für grausige Taten ich vollbracht habe.

Wo doch einzig und allein Gott das Recht hat die Rache der Armen, Kranken und Schwachen auszuführen. Er allein darf die Bösewichte vernichten. Ich nahm mir das Recht heraus, wie Gott über Leben und Tod zu entscheiden. Mein Verhalten war nicht besser als das der Untäter, welche die Armen schunden, die ich zu retten suchte.

Ich wollte einen guten und edlen Mann erretten und habe dabei unzählige Unschuldige in den Tod gerissen. Unschuldige! Mütter, Kinder und Kranke. O pfui über die unsinnigen Taten, die ich beging. Ich muss fort von hier! Den Anmaßungen, ich könnte Rache üben, entsagen.

Meine Strafe soll die Einsamkeit sein, weit, weit fort von den Menschen, denen ich Leid zufügte.

Meine Gedanken rasten, als ich den zweiten der Briefe las. Was war damals vorgefallen? Ich fragte mich, wer dieser Mann, dieser Karl war. Ein Verrückter?

Hatte ein Massenmörder diese alten Briefe geschrieben? Ein eiskalter Schauer lief mir über den Rücken, als ich darüber nachdachte. Jedoch wollte ich trotzdem diesen einen Brief beenden, ob ich die anderen auch noch lesen würde, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Auch weit weg von dir werde ich sein. O, Du Geliebte, wie sehne ich mich danach, mich in deine schützenden Arme zu retten und auf ewig in ihnen zu verweilen. Meine Liebste, stehst Du denn noch an deines Karls Seite, hast Du ihn nicht vergessen? Schlägt dein Herz noch immer nur für ihn? Du reinster aller Engel würdest mir vergeben. Sicher würdest Du mir vergeben. Würdest Du?

Ich liebe und vergöttere dich und würde mich sogar eigenhändig den Löwen zum Fraße vorwerfen, wenn Du es denn so wünschtest.

In meinen Träumen sehe ich die schöne vergangene Zeit, in der wir an nichts Böses denken mussten. In jener Zeit, wie oft hast Du mich mit deiner Laute und den schönsten Liedern, die Du zu den Tönen des Instrumentes sangest, aufgeheitert, wenn ich von Vater einen Tadel erhielt. Du standest immer zu mir. Ach, doch dies ist vergangen, längst vorbei. Die Liebe, Freude und Wärme kann ich nur noch erahnen. Ich sehne mich nach all dem zurück. Ich sehne mich nach Dir!

Es wurde bereits dunkel, als ich den Brief zu Ende gelesen hatte und ich mich schließlich ans Lernen machte. Die Stunden vergingen und ich bekam nichts richtig auf die Reihe. Immerzu musste ich an diesen Karl und seine Amalia denken. Meine Konzentration war gleich null. Ich hatte noch so viel zu tun, doch es brachte nichts. Die Schulaufgaben mussten noch bis morgen warten. Ich entschied mich dazu am nächsten morgen sofort mit meinen Freundinnen über die ganze Sache mit den seltsamen Briefen zu reden. Mit dieser, wie ich fand, guten Entscheidung legte ich mich also zu Bett und versuchte zu schlafen. Doch selbst das gelang mir nicht so recht. All meine Gedanken schwirrten um die Zeilen, die der Schreiber vor so langer Zeit verfasst hatte. Ich malte mir aus, was passiert war und es wurde immer später. Letztendlich schlief ich doch noch ein. An dem darauf folgenden Morgen fühlte ich mich dann dementsprechend ziemlich müde und kaputt.

Ich rannte, wie jeden Tag, zur Schule und kam genau eine Minute vor dem Klingeln in unserem Klassenzimmer an. All meine Freundinnen saßen um einen Doppeltisch und tratschten bereits wie die Wilden. Ich setzte mich zu ihnen und wollte gerade mit dem Erzählen beginnen, als unser BWL-Lehrer in der Tür erschien.

„Alle auf ihre Plätze!“, kam es wie immer aus seinem Mund „Heute nehmen wir den mehrstufigen BAB durch...“ Ich hörte nicht zu und blickte aus dem Fenster.

Die nächsten zwei Schulstunden zogen sich zu einer Ewigkeit hin und ich wurde langsam unruhig, denn ich wollte meinen Mädels doch so schnell wie möglich alles berichten. Dann kam es endlich, das ersehnte Klingeln der Schulglocke.

Ich war total aufgedreht, da ich endlich mit den anderen darüber reden konnte, was ich gestern gelesen hatte. Ich wollte ihnen alles haarklein berichten. Was passiert war und was in den zwei bisherigen Briefen stand.

„Also, was ich euch vorhin schon erzählen wollte. Ihr wisst doch, dass ich mir, als wir auf dem Flohmarkt in Würzburg waren, diese schöne, kleine Truhe gekauft habe, oder? Mein Vater hat sie damals gleich geöffnet und...“ Ich legte eine kleine Pause ein und trank etwas von meinem morgendlichen Kaffee, den ich mir immer in die Schule mitnahm.

„Und?“, drängelte meine neugierige Banknachbarin, „was war denn?“

„Ja, Moment. Und als wir die kleine Kiste also geöffnet hatten, fanden wir einige uralte Briefe.“

„Warum erzählst du uns erst jetzt davon?“, kam es patzig aus einer anderen Richtung. Ich drehte mich um und sah Katharina.

„Tut mir ja leid, aber ich hatte die Papiere total vergessen. Ihr kennt mich doch! Ich hatte sie in eine Ecke meines Zimmers geworfen und dann nicht mehr an sie gedacht. Aber jetzt lasst mich doch endlich erzählen, was drin steht“, blaffte ich zurück, „Also, die Briefe hat anscheinend ein Karl geschrieben, der im 18. Jahrhundert lebte. Er hat einiges an Mist gebaut und wurde deshalb von seinem Vater aus der Familie verstoßen. Danach war er scheinbar so durcheinander, dass er zum Mörder wurde, obwohl er eigentlich Gutes tun wollte und die Unschuldigen von den Machtgierigen retten wollte. Er bemerkt zu spät, dass ein Mensch niemals Rache nehmen sollte, denn das darf nur Gott, das schreibt er zumindest.“

„Der wollte also eine Art Robin Hood sein, was dann anscheinend in die Hose gegangen ist?“, unterbrach mich Jule.

„Ja, so hab ich das verstanden. Wo war ich den jetzt mit erzählen?“ Ich hatte den Faden verloren. „Ah ja, also die Briefe gehen übrigens an seine Amalia, seine Geliebte. Das war die Geschichte zumindest der Teil, den ich bis jetzt gelesen habe.“

Sie hörten die ganze Zeit aufmerksam zu und waren genau wie ich total irritiert über das Schreiben von Karl.

Jedoch meinten sie, dass die Chance, dass ein Mörder aus dem 18. Jahrhundert diese Briefe schrieb, wohl noch geringer wäre als ein Sechser im Lotto. Diese Aussage beruhigte mich doch sehr, da mich der Brief in dieser Hinsicht ziemlich aufgewühlt hatte.

Nach der Mittagsschule kamen dann Jule, Katha und Laura und erklärten, dass sie die Geschichte nicht mehr aus dem Kopf bekämen und gerne mit mir nach Hause kämen, um zu erfahren, was denn damals weiter passiert war.

Bei mir zuhause angekommen, packte ich dann die alten Briefe aus. Ich ließ die Mädels erst einmal die zwei bereits geöffneten Papiere lesen, während ich etwas zum Trinken und Knabbern für alle aus der Küche besorgte.

Als ich die Treppen zu meinem Zimmer wieder hinaufstieg, hörte ich, wie die drei schon ganz gespannt darüber diskutierten, was nun ihrer Meinung nach weiter geschehen sein könnte.

„Ich denke ja, dass die Briefe das Herz von Amalia erweicht haben und er zu ihr zurückgekehrt ist und...“, Jule unterbrach Lauras Ausführungen.

„Ja, ja und sie gründeten eine kleine Familie und waren glücklich bis zu ihrem Lebensende. Ach, von wegen, mit einem, der schon Leute umgebracht hat, wollte die Frau bestimmt nichts mehr zu tun haben, oder? Was meinst du Katha?“ fragte sie das Mädchen, das wie gebannt über dem Brief hing und grübelte. Sie reagierte nicht.

„Katha? Noch anwesend? Was denkst denn du darüber?“ fragte ich, als ich das Tablett auf meinem Tisch abgestellt hatte.

„Ach, ich weiß ja nicht so recht. Die Briefe sind wirklich ziemlich mysteriös, da man die Geschichte nicht kennt.“

Alle schenken sich etwas zu trinken ein und wir öffneten gemeinsam den nächsten Brief. Um alle gleichzeitig zu erfahren, was Karl weiter geschrieben hatte, ließen wir Katha vorlesen. Wir waren uns alle einig, dass sie das am Besten konnte.

„Wieso soll ich denn jetzt vorlesen? Kann das denn kein anderer machen?“, fragte sie uns eingeschnappt „Immer bin ich die Blöde, die so was machen muss.“

„Ach, red doch nicht so einen Quatsch. Du bist nur einfach die Beste, wenn es ums Geschichten erzählen geht!“, antwortete ich darauf, während die anderen mir zustimmten.

„Na gut, wenn es denn sein muss! Ich fang dann an.“ Sie blickte erneut in die Runde

„Aber bitte keine dummen Kommentare, ja! Ihr wisst doch, manchmal stolpere ich über meine eigene Zunge.“ Wir versprachen ihr also hoch und heilig keine dummen Witzchen zu reißen, falls ihr etwas Falsches rausrutschen sollte. So begann sie uns den Brief vorzutragen.



Den 28. Mai, 1757.
Zur Nacht

Erneut haben meine Bande und ich eine Schlacht geschlagen.

Ach, wie schön doch Mutter Natur heute Abend ist. Welch eine Wonne sie zu betrachten. Der Untergang der Sonne hinter den Weinbergen scheint paradiesisch.

Wir haben den Sieg über unsere Verfolger davon getragen und doch fühle ich mich fehl am Platze. Die anbrechende Nacht ist wundervoll und erweckt in mir Erinnerungen an alte Jugendtage wieder zum Leben, welche ich gar sehr misse.

Doch dann sehe ich mich, wie ich hier sitze, der Hauptmann einer Räuberbande, wie ein Unmensch, ja ein Ungeheuer fühle ich mich, welches kein Anrecht auf eine Existenz hat. Zumindest nicht auf diesem wundervollen Erdenrund. Wie ein schreckliches Unwetter, das die wohl gedeihenden Felder, welche sich sanft im Winde wiegen, urplötzlich zerstört. So bin auch ich. Ich bin schuldig, denn ich habe die Ruhe und den Frieden nicht eingehalten.

Verzeihe mir! Verzeihe mir!

Jule begann eine Geste zu machen, als ob sie würgen müsste, denn sie konnte es einfach nicht ertragen, wenn einer herumjammerte, wie schlecht es ihm doch ginge und nicht versuchte etwas dagegen zu tun. Laura gab ihr zu verstehen, dass sie ruhig sein soll und man sah bereits, dass ihr vor Rührung die Tränen in den Augen standen. Aber nicht nur sie, sondern auch unsere Erzählerin schien die Geschichte nicht kalt zu lassen und so las sie schnell weiter.

Das Paradies hat mich verstoßen. Ich habe meine Unschuld verloren, als ich kopflos, wie ich war, in den Apfel der Rachsucht biss. Mit jedem verzweifelten Atemzug sauge ich die seligen Erinnerungen der unwiederbringlichen und glücklichsten Tage in mich auf. Erinnerungen, in welchen ich in des Vaters Schloss, bei ihm, bei Dir, meiner Angebeteten, und bei wahren Freunden verweilen durfte. Mir ist es nur noch vergönnt den reinen Engeln von weitem zu sehen.

O nimmer mehr werde ich diese geliebten Menschen an meiner Seite spüren. O nimmer wird es mir gestattet sein sie in meinen Armen zu halten. Alles scheint, wie ein nie dagewesener Traum, es wird düster um mich her. Ich bin allein! Einsam!

Die Menschen, die mich begleiten, meine Freunde, Freunde? Nein, es sind keine, keine wahren! Diese Schlangen, welche mich umgeben, sie haben mich verführt. Diese bösen Nattern haben mich zu einem Sünder gemacht. Sie haben mich verderben und mir den Zugang zu einem guten, edlen Leben, einem Leben bei Dir auf ewig versperrt.

Doch will und kann ich nicht all diese Verschuldungen auf diese Gestalten zurückführen. Oh ich Tor! Selbst bin ich schuld. Ich konnte nicht widerstehen. Du elendste aller Kreaturen. Ich habe es nicht geschafft mich von der Bande zu lösen. Nun bin ich für die Ewigkeit an das Laster und das Verderben geschmiedet. Bis hin zum Tode und darüber hinaus werde ich mit dem Schlechten und Bösen verbunden sein, denn ich selbst war mein Schmied.

Du wirst in den Himmel aufsteigen und ich, ich werde zu Luzifer hinabfahren. Nimmer werde ich an deiner Seite stehen können, meine Amalia. Mein Engel.

Als Katha den letzten Satz vorlas, merkte ich, dass ich wohl eine Familienpackung Taschentücher brauchen würde, um eine Überschwemmung in meinem Zimmer verhindern zu können. Laura, die schon immer einen extremen Hang zum Kitschigen und Romantischen besaß, hatte sich mein Kissen geschnappt und die ganze Zeit hineingeschnieft.

„Laura, lass mein Kissen los“, schnaubte ich sie an, als ich verzweifelt versuchte ihr dieses weg zunehmen. „Aber sofort.“ Doch nicht nur sie, auch Katha schien den Tränen ziemlich nahe zu sein, was mich ziemlich verwunderte, da sie normalerweise überhaupt nicht auf Romantik reagierte. Jule dagegen regte sich immer noch lautstark über das Gelesene auf:

„So ein Idiot. Wie kann man sich denn nur so gehen lassen?“ Sie hatte Recht, fand ich, denn man durfte sich erst aufgeben, wenn man wirklich alles versucht hatte aus der Situation heraus zu kommen und das hatte er definitiv nicht getan, zumindest dem Gelesenen zur Folge.

„Hey, Mädels, was ist denn los?“ Ich war gerade am Überlegen, wie man sie wieder zum Lachen bringen könnte, als sie schon begannen eine weitere Nachricht zu öffnen. Sie wollten anscheinend gar nicht aufgeheitert werden.

Am 13. Junius, 1757.

Meine Amalia,

es ist wahr! Ich bin zurückgekehrt und Du bist noch viel schöner, als ich dich in Erinnerung behielt. Ich bin glücklich dich wieder gesehen, gespürt, ja wieder gehört zu haben. Deine Treue zu mir rührt mein Herz zutiefst. Die Leidenschaft, welche noch immer in Dir für mich lodert, macht mich zum glücklichsten Menschen, der je auf Erden wandelte.

Ich zweifle, dass ich dich verdient habe. Du bist das Beste, was mir je passiert ist. Es tut so gut, wie Du mich liebst. Ich vergesse den Rest der Welt, wenn Du bei mir bist. Dennoch bin ich elend, ich bin einer solch herzensguten Person, deren Liebe mich all die Jahre begleitete, nicht würdig.

Den Vatemord, an dem ich zu Teilen auch eine Schuld trage, werde ich mir niemals vergeben. O wäre ich doch bloß damals, als ich den verhängnisvollen Brief erhielt, sofort in die Heimat geeilt. Alles wäre anders gekommen, ganz anders.

O alles hätte sich zum Guten gewendet!

Meine Bestie von Bruder brach unsere Familie entzwei und ich habe es nicht verhindert. Wie konnte er sein eigen Fleisch, sein eigen Blut nur so hintergehen und vernichten? Hat er denn kein Gewissen?

Ich hätte Franz` Intrigen erahnen müssen. Vater wäre niemals so kalt und herzlos gegenüber einem Sohn, der ehrliche Reue zeigt, gewesen, niemals nicht! Er hätte ihn wieder liebevoll willkommen heißen. Welch Tor ich doch war, in des Bruders Falle blindlings hinein zu tappeln.

Jule begann sich erneut aufzuregen: „So ein Idiot, der gibt sich ja an allem die Schuld. Nur weil sein durchgeknallter Bruder machtgerig war.“

Ich stimmte ihr zu. Doch wir beide wurden sofort durch ein langes „Pss“, das aus Lauras und Katha's Richtung kam unterbrochen. Unsere Erzählerin setzte den Brief fort.

Doch was interessiert es mich noch? Der Herrgott wird mein klägliches Sein in Bälde beenden. Ich bin mir sicher, ich weiß es genau, denn er hat bereits seine Vorboten gesandt. Einer meiner Männer war gewillt mich zu ermorden, doch ist ihm die geplante Tat selbst widerfahren. O Herr, warum hat er die Tat nicht vollbracht? Warum lässt Du mich hier weiterhin zittern und schmachten?

Sag, warum konntest Du nicht all das Leid, welches ich mir habe zu Schulden kommen lassen, verhindern?

Amalia, die Zeit ist gekommen, ich muss mir eingestehen, dass es nicht mehr so weiter gehen kann. Diese Nacht, sie ist grau und kalt und schwer. Mein Entschluss steht fest, ich möchte dieses Elend nicht mehr ertragen.

Amalia, Liebste, bitte verliere keine einz'ge Träne über meinen armseligen Tod. Mir bleibt nur die Flucht in mein Ende.

Ich zittere!

Ich konnte nicht. Die Stille um mich her klagte mich an. Ich will nicht, wie ein rädiger Kläffer aus meiner Verantwortung fliehen. Ich werde die Qualen als rechtmäßige Strafe des gerechten Herrn ertragen. Welche Buße es auch immer sein mag, ich werde sie mit Würde empfangen.



„Meint ihr“, fragte ich die anderen, „ob das wirklich passiert ist? Ich meine, es klingt schon etwas eigenartig. Vielleicht wollte sich auch nur jemand einen Scherz mit den Briefen erlauben. Wäre doch auch möglich.“

„Denke ich nicht“, kam es aus Lauras Mund geschossen, „in den Briefen steckt doch soviel Gefühl.“

„Wir können ja versuchen etwas über diesen Karl herauszufinden. Versuchen wir es doch später einfach mal übers Internet, bei einer Suchmaschine. Ist doch möglich, dass er früher jemand Berühmtes gewesen ist oder irgendwie adelig, wegen des Schlosses, das erwähnt wird“, meldete sich Katha in einem ironischen Tonfall zu Wort.

„Auf solche Ideen kannst auch wieder nur du kommen. Aber vielleicht finden wir wirklich was.“ Mir war nicht aufgefallen, dass sie nur wieder eines ihrer Witzchen riss.

„Lasst uns erst einmal den letzten Brief öffnen“, sagte ich und hob ihn auf. Er war schwerer als die anderen Briefe zuvor.

„Mädels, da ist irgendwas drin!“

„Na mach halt endlich auf, aber ein bisschen zackig“, kam es aus Jules Mund.

„Ja ja, hoffentlich springt mich jetzt nichts an“, antwortete ich mit einem Zwinkern.

Ich begann also das letzte der roten Siegel aufzubrechen. Alle starrten wie gebannt auf den letzten Brief.

Es fiel ein edler, reich verzierter Goldring heraus, der wohl einst einem Mann gehört haben musste, denn er war uns allen um einiges zu groß, als wir ihn auf unsere Finger steckten.

„Hier, Katha, liest du bitte weiter?“

„Oje, des wird diesmal aber ziemlich schwer!“ sagte Katha mit einem Stirnrunzeln.

„Aber warum denn?“, fragte ich sie verwundert.

„Schaut euch doch einmal an, wie verschwommen die Tinte an vielen Stellen ist.“ Sie zeigte uns das Pergament. „Er muss sich einiges an Kummer von der Seele geheult haben, als er diesen Brief schrieb.“

„Ob ihm seine Amalia seine ganzen Fehlritte vielleicht nicht verzeihen hat?“, äußerte sich Laura und ergriff wieder mein Kopfkissen

„Oder vielleicht hat er herausgefunden, dass sie einen neuen Kerl hatte“, gab Jule von sich.

„Schauen wir mal, weshalb er so deprimiert war“, rief das Mädchen, mit den Blättern in der Hand und schloss so die Debatte.

Am 13. Junius, 1757.

Nach zehne.

Ein letztes Male. Ein aller letztes Male werde ich Dir mein Herz ausschütten. Liebste Amalia, nun sitze ich hier allein und blicke in den Sternenhimmel, ob Du mich wohl beobachtest?

Die Stille verdichtet sich über mir und ein schreckliches Gefühl, welches schlimmer nicht sein kann, beginnt aus meinen Augen zu entströmen. Meine Gedanken und meine Empfindungen. Oh sie ergreifen meine Glieder und lassen mich erzittern. Sag, was geschah in dieser düsteren Nacht? Sag, warum musste es geschehen?

Meine Augen sind voller Tränen. Meine Gesichtszüge entgleisen.

Heute endlich habe ich es geschafft, die verhängnisvolle Bande zu verlassen. Ich versprach es mir schon allzu lange. Doch, Oh weh, den Preis, welchen ich zahlen musste, er war zu hoch. Zuviel hat es mich gekostet! Viel zu viel! Mein Schmerz, meine Qualen, sie reichen bis zum Himmel, nie zuvor vermochte ich solch einen Schmerz zu spüren. Ich bin kaum mehr zu einem klaren Gedanken fähig.

Einige vorüberfliegende Wolken verbergen des vollen Mondes Schönheit vor mir. Er erinnert mich an dich, mein Engel, so wundervoll, so nahe und doch für mich auf ewig unerreichbar.

Ein Porträt, welches dein Ebenbild trägt, liegt vor mir. Ich nahm es nie, niemals aus meiner Brusttasche aus Furcht, ich könnte es verlieren. Es ruhte auf meinem Herzen und gab ihm die Kraft weiter zu schlagen, bis jetzt.

Oh, meine Geliebte, meine Braut, schenkst Du mir denn noch dein Interesse? Lauschest Du denn noch immer meinem Innersten, aus der Ferne?

Oh, Herr, es schien sich doch wieder alles zum Guten zu wenden. Mir wurde dennoch ein weiteres Male mein Glück versagt. Erneut wurde ich zurück gestoßen. Ich wollte jede Strafe, die Du mir auferlegtest, mit Würde empfangen und ertragen. Jedoch mit solch einer Härte rechnete ich nicht. Du nahmst nicht nur mir allein das Leben, nein Du...! Nein ich! Ich riss die mir geliebten Menschen ins Unglück. Ich bin schuldig.

Über all meine Liebsten habe ich das Todesurteil gesprochen. Alle habe ich auf dem Gewissen.

Ich schließe für einen Moment den Brief. Ich muss mich sammeln.

Nach drei Uhr in der Früh

Einige Stunden sind nun vergangen. Ich bin froh noch einmal die Kraft gefunden zu haben meine angebrochenen Gedanken fortzuführen und zu vollenden.

Mein Blick schweift erneut gen Himmel. Im Wissen, dass du dort bist. Bald wird nun die Nacht dem Tage weichen müssen. Die Ereignisse, ich muss sie noch einmal erwärmen, sie mir ein letztes Mal ins Gedächtnis rufen.

Bruder, Vater und Du, Amalia, alle seid ihr von dieser Erde gegangen. Ach, alle durch mein eign Verschulden.

Franz, der Bruder, der Gehasste und doch im tiefsten Inneren Geliebte, durch eine Blutsbande waren wir verbunden und doch fühlte er sich bedrängt durch meine bloße Existenz. Ich war ihm immer wohl gesonnen und trotz alledem verachtete er mich zutiefst. Ich schürte seine Machtgier, da er sich vom Vater ungeliebt und unbeachtet fühlte. Oh, hätte ich das nur geahnt. Ich hätte alles drum gegeben ihn zu einem Freund, ja gar zum Besten von allen umzuwandeln.

Meine Gedanken schaffen es kaum aus diesem Alptraum zu fliehen, denn auch meinem Vater habe ich den Atem geraubt, als er mein zerstörerisches Handeln erfuhr, welches ich einst aus Verzweiflung ergriff. Ich hätte nie zu träumen gewagt, ihn noch einmal sehen zu dürfen. Wie selig ich war, als ich den Greis aus dem Verlies barg und dessen Geschichte an meinem Ohr erklang. Wie sehr er seinen Sohn Karl doch liebte. Nie hatte er ihn nicht geliebt. Ich versank im Glück, als ich Vaters lange ersehnten Segen erhielt.

Doch Amalia, Du sahst es, er konnte es nicht fassen, dass jener gute und edle Sohn Räuberhauptmann geworden war. Er erstarrte geschwächt, wie er war, zum Tode. Ich, Bote des Unheils, ich Teufel.

An Dir, meiner Geliebten, beging ich jedoch die schlimmste und grausigste aller Untaten. Ich verlor die Besinnung. Ein schwarzer Moment ist zu dem Zeitpunkt in meinem Gedächtnis eingebrannt. Ich selbst kann dir nicht erklären, wie und weshalb es geschah. Meine Erinnerung zeigt mir die glücklichen Minuten der Hoffnung, welche zuvor gewesen. Ich glaubte zutiefst mit dir glücklich werden zu können. Du hattest mich trotz meiner Verfehlungen so unendlich geliebt. Ich muss des Wahnsinns gewesen sein, als ich es wagte Gottes reinsten, treusten Engel zu erschießen.

Das Bild vor meinen Augen verschwimmt zunehmens. Das Pergamentpapier saugt die bitteren Tränen auf, welche ich vergieße.

Ich verkräftete den Gedanken nicht, dich als Hure durch meine Räuberreihen zu geben. Mein Herz starb tausende von Tode, als Du auf den Boden niedersankst. Ohne dich kann ich das Licht nicht mehr sehen, denn nur mit dir kann Dunkles hell erscheinen.

Den Ring, welchen Du mir zum Zeichen der Liebe und Treue an den Finger stecktest, als wir uns verlobten, lege ich mit schwerem Herzen ab. Das Versprechen wurde nur einseitig gehalten.

Ich habe ihn nicht verdient!

Vergib mir, dass ich dir nicht der gute und gerechte Ehemann sein konnte, den du dir immer wünschtest.

Ich kann nicht mehr. Noch ein Gedanke, noch ein Wort über all dies und ich zerfließe vollends.

Auch mein Ende ist bereits geschrieben.

Noch eine Sache soll mir gelingen. Nur noch dies. Mein Kopf ist nun bereits tausend Louisdor wert.

Ich möchte nur eine gute Tat vollbringen und werde mich drum dem armen Tagelöhner von einst ergeben, so dass er seinen elf Kindern eine gar schöne Kindheit bereiten kann.



Es wird Zeit! Zwischen Tag und Nacht legt sich bereits die Dämmerung.

„Die Geschichte ist ja genauso grausam wie Romeo und Julia, da sterben am Ende auch alle“, schluchzte Laura.

„Nur, dass Romeo nur sich und nicht seine Frau umgebracht hat, oder?“, kam es daraufhin aus Jules Mund.

„Aber indirekt schon irgendwie. Sie tat ja nur so, als ob sie tot wäre, wegen Romeo und das löste ja dann das ganze Unglück aus.“

Katha und ich hatten keine Lust uns dieses sinnlose Gespräch noch den ganzen Tag anzuhören. Wir schauten uns an.

„Meinst du wirklich, dass wir irgendwas im Internet über diese Sache herausfinden könnten?“, fragte ich sie ernst.

„Entweder wir wissen am Ende mehr als jetzt oder wir stehen eben genauso dumm da wie im Moment. Wir können also nur gewinnen, oder?“ So gingen wir also aus meinem Zimmer in den davor liegenden Flur, in dem unser Computer stand. Wir setzten uns gerade vor den Bildschirm und schalteten den Rechner an, als die Tür aus meinem Zimmer mit Schwung nochmals aufflog und die zwei Streithähne herauskamen und sich zu uns setzten.

„Was macht ihr hier?“, plapperte unser Blondschoß los, sie hatte noch immer verheulte Augen. „Wollt ihr jetzt wirklich im Internet recherchieren? Ihr findet doch eh nichts.“ Jule nickte zustimmend.

„Ausnahmsweise hat sie mal Recht.“

„Wir können es doch wenigstens versuchen, vielleicht haben wir ja Glück und finden irgendwas über die Geschichte.“, antwortete Katha den beiden.

Ich loggte mich also ein und öffnete das Internetportal. Wir waren ziemlich gespannt, ob wir den etwas mehr über unseren Karl und seine Amalia finden würden. Als wir dann auf der Internetsuchseite waren, gaben wir ein was uns interessierte.

„Seht ihr, da kommt nix“, sagte Laura schnippisch, „ihr braucht euch gar keine Mühe zu machen...“ Sie unterbrach mitten im Wort.

„Aber das kann doch gar nicht...“ Auch Jule war sprachlos. Uns fielen beinahe die Augen aus dem Kopf. Wie konnte das denn sein?

Die Seite gab uns nach kurzer Verzögerung fast vierhundert Treffer an und was noch viel unglaublicher war. Es gab ein Drama über einen Räuberhauptmann, welches von keinem geringern als von Friedrich Schiller, dem Friedrich Schiller, verfasst wurde. Wir saßen total fassungslos vor dem Bildschirm.

„Träume ich gerade?“, meldete sich Katha neben mir, „das kann doch gar nicht sein, oder?“

„Doch, anscheinend schon. Lasst uns erstmal dieses Drama lesen, vielleicht sind nur die Namen zufälligerweise gleich. Ich meine, von unserem Karl und diesem Karl. So etwas soll es ja schon oft gegeben haben und früher hieß bestimmt jeder Zweite so“, Jule sagte dies in einem ziemlich aufgedrehten Ton. Nie zuvor hatte ich sie so erlebt.

„Du hast Recht! Das kann gar nicht unser Karl sein.“ Ich rief eine der zahlreichen Zusammenfassungen, die es im Internet über das Stück gab, auf und schon flimmerte sie vor unseren Augen. Es konnte gar nicht sein und doch, die Geschichte ergänzte die Lücken, welche die Briefe nicht ausfüllten, perfekt. Hatte Schiller die Geschichte des Karl Moor gekannt und sie in ein Drama gepackt, oder hatte er ihn sogar persönlich gekannt? Tausende von Fragen schwirrten mir im Kopf. Als wir weiter recherchierten, fanden wir keinen Hinweis darauf, ob es in der damaligen Zeit wirklich einen Karl Moor gegeben hatte. Doch, wo kamen dann die Briefe her?

„Mädels, die Angelegenheit wird uns niemand glauben“, nuschelte Katha fassungslos vor sich her.

Bis heute haben wir keine genauen Antworten auf unsere Fragen gefunden. Wie Schiller nun an die Handlung dieses weltberühmten Dramas kam oder wie die Briefe entstanden. Ob sie nur ein Scherz eines Verehrers Schillers waren oder von wem auch immer. Wir wissen nur, dass die Briefe mit Herzblut geschrieben wurden und dass sie unsere Freundschaft nur noch mehr vertieft hat. Dieses Geschehen würde uns allen immer in Erinnerung bleiben und keiner von uns erzählte dies jemals jemandem anderen, da es uns wahrscheinlich sowieso niemand geglaubt hätte. Doch, wir glauben daran, dass es unseren Karl und sein Schicksal wirklich gab.

Ende



Barbara Baumeister

